Manschettenknöpfe als Retter in der Not

Autor(en): **Huber, Max E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **252 (1979)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Manschettenknöpfe als Retter in der Not

Es goss wie aus Kübeln, als der junge Theologiestudent in eine Seitengasse einbog. Gespenstisch zeichnete sich die Silhouette der alten Peterskirche ab. Das scherbelnde Glöckchen schlug eben die erste Stunde nach Mitternacht. Verlassen lag die Place du Tertre, tagsüber vom frohen Treiben der Künstler und Touristen erfüllt.

William pflegte nach den Vorlesungen oft bis nach Mitternacht mit Studienkollegen zu diskutieren. Auch heute war es wieder recht spät geworden. Kunststück, wo es um so tiefschürfende Probleme wie Gott, Welt und Menschen ging!

Plötzlich zerriss ein greller Schrei das Tropfen des Regens. Ein Schrei in höchster Todesnot. Williams Blut erstarrte vor Schreck in den Adern. Möglichst rasch fort, dachte er, wer weiss, welches Verbrechen sich abspielt. Dann erinnerte er sich an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, über das sie soeben mit heissen Köpfen diskutiert hatten.

Mit pochendem Herzen wandte sich William in Richtung Moulin Galette. Von dorther hatte der Schrei geklungen. Vor einem Torbogen sah er eine zusammengesunkene Gestalt. Der Griff eines Messers ragte aus dem blutgefleckten Hemd. Ganz wie in einem schlechten Kriminalfilm, nur dass es Wahrheit war, bittere Wahrheit.

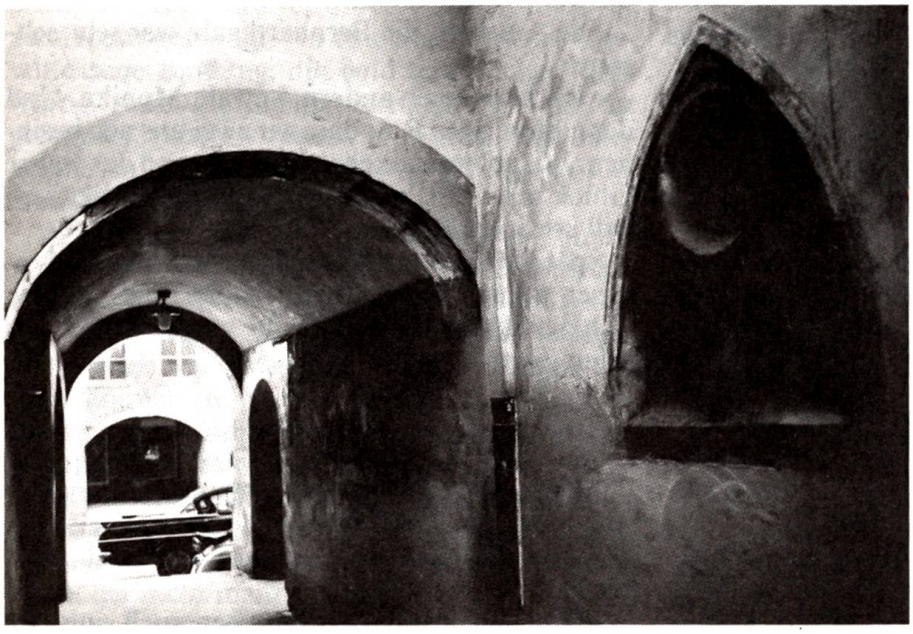
Im ersten Impuls zog William die Mordwaffe aus der Herzgegend. Er fühlte den Puls des Unglücklichen. Nichts. Auch der Atem ging nicht mehr.

Es war des jungen Studenten erste Begegnung mit dem Tode. Dazu noch so unverhofft und unter verbrecherischen Umständen. In Gedanken versunken harrte William neben der Leiche aus, deren glasige Augen anklagend in den pechschwarzen Himmel starrten.

Erst die rauhe Hand eines Polizisten brachte ihn wieder zur Besinnung. Er stammelte etwas von Mord. Einem Mark und Bein durchdringenden Schrei. Der Polizeimann schaute William zweifelnd an und rief nach dem Inspektor.

Auf dem Kommissariat gab es strenge Verhöre, lange Protokolle und harte Pritschen. Verlaust war die Zelle auch. Die schwache Glühbirne, die Tag und Nacht im düsteren Loch brannte, schenkte keinen Trost.

So geriet William ins zermürbende Räderwerk einer langsam mahlenden Justiz. Man verdächtigte ihn des Mordes. Allerdings gab es da einige Lücken im Indizienbeweis. Vor allem ein goldener Hemdenknopf war's, der dem Inspektor zu schaffen machte. Sie fanden ihn in der verkrampf-

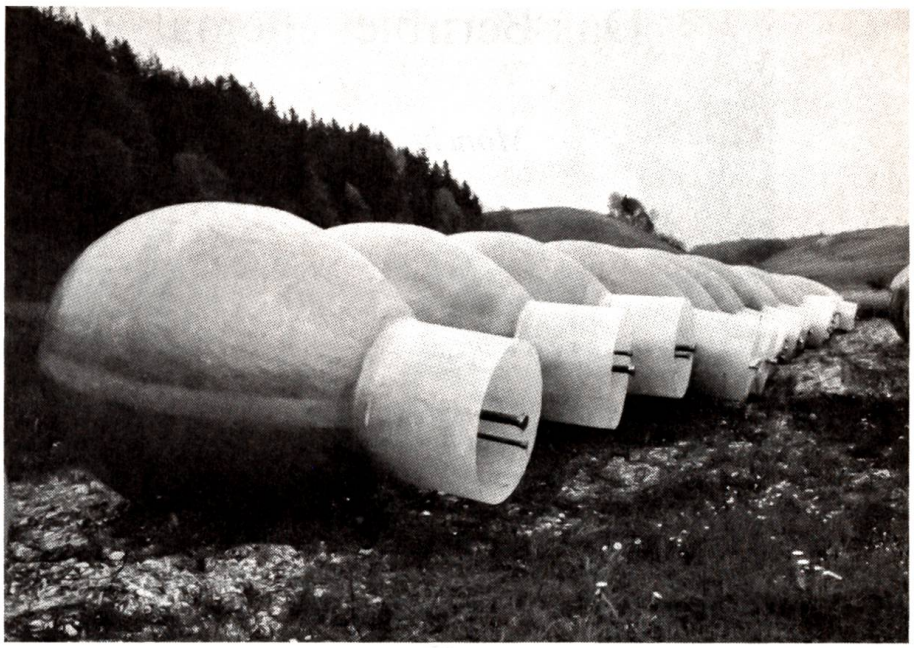


Frühgotisches Masswerkfenster
Ganz versteckt ist dieses alte Masswerkfenster in einer Mauer des Schlüsselgässchens zwischen Kramgasse und Rathausgasse eingelassen; es soll aus dem Jahre 1280 stammen.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

ten Hand des Toten. Man forschte nach dem andern.

William besass keine goldenen Manschettenknöpfe. Ihm genügten gewöhnliche Hemdenknöpfe. Das sprach zwar für ihn, reichte aber zu einer Freilassung nicht aus. Armer William!

So zerrannen die Tage in gleichförmiger Eintönigkeit. William war der Verzweiflung nahe. Er begann am Gleichnis des barmherzigen Samariters zu zweifeln. Endlich, nach zwei, drei Wochen Schmutz, Erniedrigung und Hoffnungslosigkeit, wurde der zweite goldene Hemdenknopf, den der Inspektor so eifrig suchte, zum Freiheitsbringer.



Geheimnisvolle Riesenlampen?
Aus Kunststoff hergestellte Tanks für Öl und für Löschwasser.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Was war geschehen? Die Polizei hatte einen trüben Gesellen im Montmartre-Quartier aufgefischt, der mit seinen Zechkumpanen in Streit geraten war. Einem aufmerksamen Polizisten fiel der eine Manschettenknopf auf. Ein scharfes Kreuzverhör tat das übrige.

William hatte die Nase voll von der Pariser Gerechtigkeit. Ihm tat die Sorbonne leid, aber er studierte in Tübingen weiter. Über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat er zeit seines Lebens nie gepredigt, obschon William selbst als alter, ausgedienter Pfarrer noch immer zu jedem Dienst der Nächstenliebe bereit ist.

Max E. Huber

Der Geschichtslehrer ärgert sich über die Faulheit der Klasse. «Als Alexander der Grosse so alt war wie ihr, hatte er bereits die halbe Welt erobert», schimpfte er. Sagt ein Schüler: «Der hatte auch Aristoteles als Lehrer.» (H. M.)

«Wenn mein Mann und ich uns streiten», erzählt Frau Lehmann einer Nachbarin, «schicken wir die Kinder immer zum Spielen auf die Strasse!»

«Ja, ja», antwortet diese maliziös, «man sieht es Ihren Kleinen an, dass sie viel an die frische Luft kommen!»

«Also, Herr Schiller», fragte der Scheidungsrichter, «Sie behaupten, mit Ihrer Frau nicht länger zusammenleben zu können? Ich brauche dafür eine beweiskräftige Begründung.» – Sagt Schiller: «Am besten, Herr Richter, ich lasse Ihnen meine Frau drei Tage lang hier!» (H. M.)

Franz kommt weinend zur Mutter: «Vati hat sich mit dem Hammer auf den Daumen geschlagen.» – «Aber da brauchst du doch nicht zu weinen!» – «Zuerst habe ich ja auch gelacht.» (H. M.)

«Herr Ober, haben Sie Kalbshaxen?»
«Nein, mein Herr, ich laufe immer so!»